

## Kollektive Ideologien im Kontext der Grundängste – Beispiel Kapitalismus

Jede Kultur und jede Epoche hat ihre eigenen kollektiven Ideologien, die mit der unbewussten Bewältigung von Grundängsten zusammenhängen. Sie werden von vielen oder fast allen Menschen geteilt, weshalb sie großen Einfluss bekommen und dazu beitragen, dass Ängste weiter geschürt werden. Wenn eine Vielzahl von Menschen dieselben irrationalen Ideen teilt, erhalten sie einen Anschein von „Wahrheit“, weil der Einzelne sich in seinen Angstvorstellungen durch den Konsens mit vielen anderen bestätigt fühlt. „Aussteiger“, die sich diesen Ideologien verweigern, haben es dann oft schwer – denn ihre innere Wahrheit findet wenig Anklang im Umfeld.

Im Mittelalter stellte in Europa der Hexenwahn eine kollektive Ideologie dar, in der heutigen Zeit dagegen wird ein Mensch, der glaubt, verhext worden zu sein, wenig bestätigende Resonanz in seinem Umfeld finden. Er kann seine private Ideologie nicht mit anderen teilen, denn sie erklären ihn für verrückt oder verweisen ihn auf seine Eigenverantwortlichkeit. Würde derselbe Mensch sich aber in bestimmten Regionen Afrikas aufhalten, sähe es anders aus – dort gibt es noch ganze Dörfer, die solche Ideologien teilen. Die Menschen dort hingegen können über die Ideologien, die in Europa verbreitet sind, oft nur den Kopf schütteln.

Ein globales System von Ideologien, das in Europa sehr verbreitet ist, ist der Kapitalismus. Überall finden Diskussionen statt, denn die Menschen leiden sehr darunter, aber sie sind so darin „verstrickt“, dass sie kaum mehr einen klaren eigenen inneren Standpunkt entwickeln können. Die fehlgeschlagenen Lösungsversuche der verschiedenen Grundängste finden sich in kapitalistischen Ideologien wieder:

Die *Angst vor Haltlosigkeit* erzeugt das Bedürfnis, den Mangel an innerem Halt, an Sicherheit und Verwurzelung durch äußere Gegebenheiten oder „Sicherheiten“ zu kompensieren, die das Gefühl von Stabilität und

Geborgenheit vermitteln sollen. Nun kann dies natürlich nicht gelingen, aber wenn Menschen ihre Angst unbewusst bewältigen, setzen sie dennoch stur auf diese Methode. Kurzfristig erzeugt der Erwerb einer äußeren „Sicherheit“, sei es ein Haus oder ein „gesicherter“ Vermögenswert, tatsächlich ein Gefühl von Erleichterung beziehungsweise Angstminderung. Nach kurzer Zeit aber setzt die alte Angst wieder ein, denn sie kann ja nicht im Außen, sondern nur im Inneren, wo sie wirklich herkommt, aufgelöst werden.

Im kapitalistischen Glaubenssystem wird die Sicherheit vor allem in Vermögenswerten gesucht – in Kulturen, in denen andere Ideologien vorherrschen sucht man sie beispielsweise im Familienzusammenhalt. Natürlich ist Vermögen, ebenso wie der Zusammenhalt einer großen Familie, durchaus eine schöne Sache. Wird sie aber mit irrationaler Bedeutung aufgeladen, führt dies zu irrationalen Entscheidungen in Bezug auf Vermögen beziehungsweise auf Familie. Diese schaden letztlich der Gesellschaft, destabilisieren sie und führen genau das Gegenteil der erwünschten Sicherheit herbei: Wenn Vermögen zwanghaft angehäuft werden muss, kann es nicht mehr „fließen“, also nicht mehr als „Vermögen“ genutzt werden, weil es nichts mehr „vermag“. Es soll ja gar nicht genutzt werden, sondern nur als „Sicherheitspolster“ sozusagen tot im Raum stehen. Wenn ein Großteil der Bevölkerung danach strebt, nutzloses Vermögen anzuhäufen, flieht das Kapital die Wirtschaft und erzeugt dort Mangel. Dieser heizt das irrationale Sicherheitsstreben dann noch mehr an. Ein ähnlicher Kreislauf entsteht beim irrationalen Streben nach „Familienzusammenhalt“. In den davon betroffenen Kulturkreisen kommt es oft zu Familientragödien, weil beispielsweise Zwangsheiraten arrangiert wurden oder weil Männern oder einzelnen Patriarchen Macht über andere eingeräumt wurde, die zu Konflikten führte.

In beiden Fällen helfen Gesetzesänderungen nur bedingt weiter. Es ist auch ein kollektives Umdenken, eine allgemeine Einsicht in die Destruktivität und Irrationalität der herrschenden „Angstbewältigungspraxis“ nötig. Dann kann wieder kreative Energie fließen und Menschen sind wieder in der Lage, ihren seelischen Bedürfnissen entsprechend zu handeln. Erst dann können Menschen überhaupt erfreuliche Ideen entwickeln, wie sie ihr Vermögen

wirklich nutzbringend einsetzen wollen. Wenn sie ihr Vermögen dazu einsetzen, sich selbst und andere in ihrer Entfaltung zu unterstützen, wenn sie die Erfahrung machen, anderen helfen zu können, wird ihnen daraus ein neues Gefühl von Menschlichkeit, Gemeinschaft und Geborgenheit erwachsen. Wer selbst bereit ist, für andere zu sorgen, erkennt auch, dass für ihn immer gesorgt sein wird. Er vertraut darauf, dass er immer Unterstützung erhalten wird, wenn er in Not ist, denn auch er setzt sein Vermögen, soweit vorhanden, stets zur Unterstützung anderer ein – auf eine wohldurchdachte, sinnvolle Weise.

Das kapitalistische Ideologiesystem hält bei seinen „Anhängern“ eine kollektive Starrheit aufrecht, mit der sie sich gegen jede eventuelle staatliche Beschränkung ihrer „Vermögensanhäufungsrechte“ wehren. Es erschiene ihnen als Angriff auf ihre privaten Grundrechte, wenn Vorschläge aufkämen, Privatvermögen auf ein bestimmtes Höchstmaß zu begrenzen. Selbst eine auch nur ansatzweise „angemessene“ Besteuerung von Vermögen wird vehement abgewehrt. Dabei widerspricht es jeder Logik, einem einzelnen Menschen die Verfügungsmacht über ein Vermögen zuzubilligen, für dessen Erschaffung ein ganzes Dorf von durchschnittlich entlohnten Menschen ein Leben lang gearbeitet hat. Wenn das Wirtschafts- und Finanzsystem es möglich macht, dass ein Einzelner durch Vererbung und Zinseszins mehr Geld erwirbt als eine ganze Kleinstadt „normal“ Arbeitender, wird dennoch kein Systemfehler in Betracht gezogen.

Die *Angst vor Wertlosigkeit* erzeugt das Bedürfnis, objektive „Beweise“ für den eigenen Wert im Außen zu erschaffen. Im kapitalistischen Denken entspricht der Wert eines Menschen in erster Linie seiner Leistung. Je mehr jemand objektiv leistet, desto mehr ist er wert. Auch wenn Anhänger dieses Ideologiesystems gern die christliche Religion oder das humanistische Menschenbild als Grundlage ihrer Werte bezeichnen, glauben sie tatsächlich keinesfalls an die Gleichwertigkeit aller Menschen. Sie können es auch nicht, denn nur derjenige, der die Angst vor Wertlosigkeit abbaut, kann das unmittelbare Empfinden für seinen Wert erlangen und kann auch andere Menschen als aus sich heraus wertvoll wahrnehmen.

Solange jemand aber in der Kompensationsschleife hängt, kann er leisten und schuften, soviel er will, ohne sich jemals wertvoll zu fühlen. Hier kommt die Entfremdungstendenz kapitalistischer Arbeitsgestaltung zum Tragen. Arbeit ist dabei so organisiert, dass nicht der Mensch, sondern der Gewinn bei der Vermarktung im Mittelpunkt steht. Ein wertvolles Produkt ist nicht eines, das glücklich macht, sondern ein „ertragreiches“ Produkt. Sogar Kunst wird tendenziell danach „bewertet“, wie viel Geld sie dem Künstler eingebracht hat. Andere Kriterien wären viel zu subjektiv und schwer fassbar. So hat der arbeitende Mensch tendenziell keinen Bezug mehr zu seiner eigenen Menschlichkeit und seinen seelischen Qualitäten. Arbeit erscheint als „materielle Notwendigkeit“ und nicht als Ausdruck von Kreativität und Schöpferkraft, die Glück und Selbstverwirklichung bringt. Dadurch artet die Bedeutung von Materie ins Unermessliche aus. Sie ist nicht mehr die Grundlage, sondern das Ziel menschliche Existenz. Materie wird zum Selbstzweck. Da kann es schon vorkommen, dass ein Familienvater, der ein großes eigenes Unternehmen jahrzehntelang erfolgreich führte, bei einer plötzlichen Insolvenz keinen anderen Ausweg sieht, als sich zu erschießen.

In manchen Kulturkreisen ist der Wert eines Menschen weniger an die Leistung geknüpft, die er in Form von Geld erwirtschaftet. Dort gilt man vielleicht dann als wertvoll, wenn man möglichst viele Kinder aufzuziehen imstande ist. Die Anzahl der eigenen Kinder ist dann viel wichtiger als der Lebensstandard und die Bedingungen, unter denen die Familie lebt. Das kann zu bitterer Armut führen. In kapitalistischen Gesellschaften sind Kinder eher ein „Karrierehindernis“. Sie stellen keinen objektiv messbaren Wert dar, weshalb die Arbeit, die man innerhalb der Familie leistet, kaum gewürdigt wird.

Im Arbeitsleben führt die Angst vor Wertlosigkeit zu extremen Auswüchsen bei der Bereitschaft von Menschen, sich ausbeuten und schlecht behandeln zu lassen. Auch Unternehmer stehen unter erheblichem Druck, weil sie den Wert ihrer Existenz an die Einträglichkeit ihres Unternehmens hängen. So fühlen sie sich häufig gezwungen, unmenschlich und ausbeuterisch zu handeln. Das System sorgt dafür, dass sie es auch nötig haben: Der Wert von Leistung kann nicht wirklich gerecht entlohnt werden, da Geld (Materie)

mehr wert ist als die menschliche Kreativität. Die Ideologie, dass man Geld „arbeiten lassen“ könne und dass Geld keinen festen Gegenwert behalten, sondern selbst Gewinn einbringen soll, macht Geld immer teurer. Wer Geld leihen muss, ist automatisch in einer benachteiligten Situation.

Wenn die Menschen nicht mehr nach einem objektiven Beweis für ihren Wert in Form von erwirtschaftetem Geld verlangen würden, könnten sie sich auch im Arbeitsleben entspannen. Sie würden unwürdige Arbeitsbedingungen nicht mehr hinnehmen. Zudem würden sie anfangen, kreativ zu werden und die Arbeit so umzustrukturieren, dass sie nicht mehr dem Gewinn, sondern dem Menschen selbst dienen würde. Niemand würde beispielsweise hinnehmen, dass er seine eigene tägliche Arbeitszeit nicht nach seinen eigenen Bedürfnissen wählen kann, sondern nach betriebsorganisatorischen „Notwendigkeiten“ richten muss. Es gibt derartige Notwendigkeiten nur, solange Markteffizienz der höchste Wert ist, der über allen anderen Werten steht.

Jeder bestimmt tatsächlich selbst, wie die Hierarchie der Werte in seinem Leben angeordnet ist. Das kapitalistische Ideologiesystem jedoch beinhaltet die Illusion, Menschen könnten über ihre Werte nicht selbst entscheiden. Alle gegebenen Strukturen in der Arbeitswelt, die fast jedem Menschen die Arbeitsfreude rauben, werden als objektive Notwendigkeiten betrachtet. Der Einzelne sieht sich nur noch als Rädchen im Getriebe, aber nicht als Gestalter seiner Arbeitsbedingungen. Arbeit scheint zwangsläufig zu beinhalten, dass man sich selbst aufgibt, um Teil einer großen Maschine zu werden, wie es der Film „Moderne Zeiten“ treffend dargestellt. Die einzige Alternative zur Selbstaufgabe scheint dem unter dieser Illusion leidenden der „Totalausstieg“ aus der Gesellschaft zu sein, zu der er sich freilich nicht imstande fühlt. So werden Bemühungen um Veränderungen in Betrieben oft im Keim erstickt.

Die *Angst vor Überforderung* ist verbunden mit der Angst, nicht effizient genug, nicht leistungsfähig, vorausschauend, intelligent, schnell und geschickt genug zu sein, um den Herausforderungen des Lebens richtig begegnen zu können. Diese Angst lässt ein kompensatorisches Streben nach

äußerlich sichtbarem Erfolg entstehen. Kapitalistische Ideologien setzen den „Erfolg“ eines Menschen mit dem Erfolg seiner Arbeit beziehungsweise seines Unternehmens gleich. Wenn Erfolg nicht mehr an subjektive Kriterien wie etwa Glücksgefühle oder Selbstverwirklichung geknüpft ist, kann er „objektiviert“ werden: Objektiv erfolgreich ist derjenige, der besonders viel in besonders wenig Zeit zu leisten imstande ist, beziehungsweise der besonders hohe Gewinne einfährt. Er scheint auch ein besonderer „Leistungsträger“ der Gesellschaft zu sein, weil er scheinbar zum Aufschwung aller beiträgt.

Die Ideologie übersieht, dass tatsächlich das Gegenteil der Fall ist: Wo ein Einzelner objektiv besonders „rentabel“ wirtschaftet und besonders hohe Gewinne einstreicht, liegt dies meist daran, dass ein besonderes Ungleichgewicht zwischen der Arbeitsleistung seiner Beschäftigten oder der Beschäftigten von Zulieferern und ihrer Entlohnung besteht. Es können auch andere Ungleichgewichte, wie sie unter dem Stichwort Globalisierung bekannt wurden, für hohe „Rentabilität“ sorgen, beispielsweise Umweltverschmutzung und krankmachende Arbeitsbedingungen. Ein „rentables“ kapitalistisches Unternehmen läuft deshalb im Sinne von Ganzheitlichkeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit oft völlig aus dem Ruder.

Wenn der Erfolg eines Unternehmens wirklich „objektiv“ gemessen werden wollte, dann müssten sämtliche Kriterien, die ein im ganzheitlichen Sinne „gelungenes“ Unternehmen ausmachen, langfristig erfasst werden – ein fast unmögliches Unterfangen. Da also letztlich nur die Gewinnspanne oder die Gehaltsklasse als objektiv sichtbares „Erfolgskriterium“ der Sucht nach Selbstbestätigung dient, ist man schnell bereit, diesem Kriterium alles Mögliche zu opfern, was der „Leistungssteigerung“ entgegensteht. Man opfert Gesundheit, Vergnügen, Natur und intakte Umwelt, gute Beziehungen, seelische Ziele und Selbstverwirklichungswünsche und die eigene Wahrheit. Wer all dies der Kompensation seiner Angst opfert, gerät natürlich in einen Angst-Teufelskreis, der sowohl die Angst als auch ihre äußeren Entstehungsbedingungen nur verschlimmert. Deshalb bringt der kapitalistische Leistungswahn nicht Wohlstand und inneren Frieden, sondern stetig wachsende Ungleichgewichte auf allen Ebenen hervor. Dabei gibt es,

wie beim Krieg, letztlich keinen Gewinner. Es gibt Einige, die sich auf Kosten der Mehrheit materiell bereichern, aber solange sie nicht umdenken, kann ihnen ihr Geld ebenso wenig Glück bringen wie eine Kolonie oder ein besetztes Land einer ungeliebten Besatzungsmacht. Dennoch kommen viele, die so im Unglück ihres auf Kosten anderer erworbenen Reichtums gefangen sind, auch dann nicht auf neue Gedanken, wenn sie im „Hochsicherheitstrakt“ leben müssen, schwer krank geworden sind oder keine liebevollen Beziehungen mehr erleben. Ähnlich festgefahren sind auch all jene, die unterbezahlte Arbeit leisten, ohne aufzubegehren, die krankmachende Bedingungen und Ungerechtigkeit hinnehmen, ohne sich zu wehren, nur um das Bild ihrer eigenen Leistungsfähigkeit und ihres gut funktionierenden Lebens keiner Gefahr auszusetzen. Solche Menschen sind die idealen „Arbeitsklaven“, denn ihr ungebrochener Leistungswille kommt aus ihrer eigenen verborgenen Angst und wird eher noch größer, wenn die Bedingungen härter werden.

Die *Angst vor Unzulänglichkeit* bringt ein angstvolles Streben hervor, sich selbst und der Welt zu beweisen, dass man jemand ist und etwas kann, dass man alle nötigen Kompetenzen besitzt, um im Leben zu bestehen. Der Kapitalismus macht sich diese Angst zunutze, genauso wie sie sich seine Ideologien zunutze macht: Wer ackert und schuftet, der wird belohnt, denn er verdient so nicht nur Geld, sondern auch Ansehen. Er stellt seine Fähigkeiten unter Beweis und dient dabei den Interessen anderer.

Anderen zu dienen ist ein wertvolles seelisches Ziel, wenn es darauf hinausläuft, die eigene Identität und die eigenen seelischen Interessen, Fähigkeiten und Talente dazu einzusetzen, andere und sich selbst innerlich zu bereichern. Dazu muss man aber „sich selbst finden“, also herausfinden, wer man ist, welche besonderen Stärken und Fähigkeiten man hat und was die eigene Kreativität zum höheren Wohl aller beitragen könnte. Die kapitalistische Arbeitswelt ist nicht an Selbstfindungsprozessen interessiert, denn diese stören nur die vorgegebenen Abläufe. Kreativität wird tendenziell zum Störfaktor, da die Unternehmensstrukturen feste von oben diktierte Vorgaben beinhalten, wie einzelne „Arbeitsplätze“ auszufüllen sind.

Dies hängt damit zusammen, dass nicht die Arbeitenden selbst den Produktionsprozess regieren, sondern „das Geld“. Geld beziehungsweise Kapital ist schwer zu bekommen – es muss teuer verzinst werden – und deshalb übernehmen die Kapitalgeber, also Menschen, die nicht unmittelbar in die Arbeit involviert sind, Entscheidungen über Arbeitsgestaltung und Produktionsprozesse. Sie sind diejenigen, denen alle Führungsverantwortlichen direkt oder indirekt unterliegen. Aus diesem Grund entstehen Interessenkonflikte zwischen „Arbeitgebern“ und „Arbeitnehmern“ die es nicht geben würde, wenn Kapital selbstverständlich verfügbar wäre.

Dann würde nicht die Notwendigkeit der – meist auch kurzfristigen – Gewinnerwirtschaftung im Mittelpunkt betrieblicher Entscheidungen stehen. Sie wäre nur einer von vielen Faktoren, an denen die Unternehmensführung „Erfolg“ festmachen würde. Wichtige weitere Erfolgsfaktoren wären beispielsweise die gute Zusammenarbeit aller und das positive Betriebsklima sowie der kreative Beitrag des einzelnen Mitarbeiters zur Gestaltung der Arbeitsweise. Solche Erfolgsfaktoren, die das ganzheitliche Wohl der Menschen im Kontext von Arbeit berücksichtigen, könnten sich Betriebe leisten, die nicht ständig um das nackte Überleben kämpfen müssten. Der „Kampf ums Überleben“ gilt in der kapitalistischen Ideologie aber als Naturgesetz, und deshalb hat niemand etwas daran auszusetzen. Die Realität bestätigt ja, dass mehr oder weniger alle Betriebe um ihr Überleben kämpfen. Meist sind auch staatliche und andere Betriebe im Dienste des Gemeinwohls von vergleichbaren wirtschaftlichen Zwängen betroffen wie Unternehmen an der Börse, denn die Geldknappheit, verursacht durch das Zinssystem, betrifft sie ja mit. So entsteht wirklich der Eindruck, menschenunwürdige Arbeitsbedingungen seien ein Naturgesetz.

Die Menschen mit der Grundangst vor Unzulänglichkeit sehen darin auch nur die Bestätigung ihrer psychisch gefühlten Unzulänglichkeit. Sie sind gern bereit, sich bis zur Erschöpfung abzumühen und ihr Wohlbefinden, aber auch ihre wahren individuellen Talente und kreativen Fähigkeiten außen vor zu lassen. Sie glauben nicht, dass ihre seelischen Qualitäten etwas wert sind, denn sie sind ja offensichtlich nicht gefragt. Gefragt auf dem „Arbeitsmarkt“ sind austauschbar funktionierende Ameisen. Eine solche Rolle erscheint dem



Menschen mit dieser Grundangst oft auch bequem. Es entlastet ihn vordergründig von seiner Angst, denn wenn er persönlich in seiner Arbeit nicht vorkommt, sich nicht zeigen und einbringen muss, kommt seine Angst vor Bloßstellung, Blamage und Ablehnung nicht zum Vorschein. Statt aufzufallen und kreativ zu sein, ist er lieber unauffällig fleißig und hofft, für diesen selbstlosen Dienst belohnt zu werden.

Doch die Dynamik der Angst und des kapitalistischen Ideologiesystems erzeugt das Gegenteil: Wer sich selbst verleugnet, wer seine Kreativität und seinen inneren Reichtum nicht in seine Arbeit einbringt, verliert das Gefühl für sich selbst, macht keine stärkenden und bereichernden Erfahrungen und erhöht so seine Selbst-Unsicherheit. Dazu kommt der Druck und die schlechte Behandlung, die den Alltag des Beschäftigten in der kapitalistischen Arbeitswelt prägen. So entsteht eine Spirale aus Angst und der Bereitschaft, sich unterdrücken und ausbeuten zu lassen. Obwohl der Betreffende sieht, dass es den meisten anderen ähnlich ergeht wie ihm und dass anscheinend niemand kompetent genug ist, um ein erfreuliches und erfüllendes Arbeitsleben zu führen, bringt er kaum den Mut auf, dem Überlebenskampf abzuschwören.

Denn wer für sich selbst einsteht und seine kreativen Möglichkeiten ausschöpfen will, muss eigenständige Wege gehen und bereit sein, Misserfolge einzustecken. Nur mit dieser Bereitschaft findet ein Mensch zu seinen wahren Stärken, so dass er etwas geben kann, das nicht nur einen äußeren Zweck erfüllt. Dann wird er zur Bereicherung für andere und dadurch ein gefragter und entsprechend honorierter Anbieter.

Die *Angst vor Kontrollverlust* verbindet sich mit dem ambivalenten Streben, einerseits alle Umstände unter Kontrolle und festen Regeln zu halten und andererseits Regeln brechen und etwas aufs Spiel setzen zu wollen. Die kapitalistische Wirtschaftswelt bietet ein Kompensationsfeld, in dem all diese Tendenzen ausgelebt werden können. Macht bedeutet Kontrollierbarkeit und Manipulierbarkeit verschiedener Variablen auf den Märkten, so dass diejenigen Akteure, die das Spiel „beherrschen“ und über genug einsetzbare Mittel verfügen, sich stets auf der Seite der Gewinner

wähnen. Dies gibt ihnen ein illusorisches Gefühl von Sicherheit, auf das sie nicht verzichten könnten, obwohl sie wissen, dass es durch Unterdrückung und Ungerechtigkeit erkaufte wird. Deshalb wehren sie sich vehement gegen einschneidende Veränderungen der bestehenden Regelungen, wie etwa die Abschaffung des Zinssystems. Sie fürchten, dass sie dann selbst zu Verlierern und Unterdrückten werden könnten, weil sie sich ein Leben jenseits von Macht und Ohnmacht nicht vorstellen können. Psychisch sind die als „Zocker“ verfeindeten Finanzmarktakteure arme Teufel, da sie nicht aus Freude spekulieren, sondern aus einem angstgetriebenen Zwang. Sonst hätten sie ja längst aufgehört und ihr Geld dazu genutzt, ihre Träume zu verwirklichen.

Die Zockerei kann andererseits auch der Lust am Risiko entspringen, wenn jemand keine Freiheit und keine Freude im realen Leben wagt. So wie die „Lust am Schmerz“ im Sadomasochismus dazu führt, dass man sich lieber Schmerzen aussetzt, als gar nichts mehr zu fühlen, verschafft sich der Spieler Erregung, indem er sein Vermögen aufs Spiel setzt. In diesem Sinne sind Macht und Ohnmacht eins.

Wo kein lebendiger, das heißt wahrhaft verbindender Austausch mehr stattfindet, entstehen krankhafte „Verstrickungen“, welche die Beziehungen für alle Beteiligten höchst bedrohlich und instabil machen. Deshalb liegt über den Kapitalmärkten ein permanentes Gefühl der Bedrohung in der Luft, und es kommt ständig zu Krisen und Zusammenbrüchen. Auch diejenigen, die scheinbar auf der „Gewinnerseite“ stehen, werden davon gebeutelt. Es gibt in Wahrheit keine Gewinner in einem disharmonischen System, und über kurz oder lang bekommt jeder das zu spüren. Energetisch spürt er es sofort: Das Gefühl der Bedrohung und inneren Unsicherheit ist nirgends so groß wie dort, wo Menschen Sicherheit durch unterdrückerische Machtausübung erkaufen wollen.

Sie können sich davon nur erlösen, wenn sie an lebendigen Austausch und gemeinsames Wachstum in Respekt und Fairness zu glauben beginnen. Mit diesem Glauben wäre die Menschheit auch imstande, geeignete Regeln für eine gerechte Wirtschaftswelt zu schaffen. Solange das Misstrauen in der breiten Masse vorherrscht, werden diejenigen, die die „Machtpositionen“

innehaben, immer um den Erhalt ihrer Privilegien kämpfen. Dennoch können sie ihr System niemandem aufzwingen, der nicht mehr daran glaubt: Wo immer Einzelne bereit sind, wirklich fair und vertrauensvoll zu handeln, ziehen sie Gleichgesinnte an, erzeugen miteinander Netzwerke und fördern sich gegenseitig, so dass sie energetisch aus dem bestehenden System aussteigen. Auch wenn sie rein äußerlich immer noch damit zu tun haben – sie leiden nicht mehr darunter, sondern können sich stabil und nachhaltig entwickeln.

Die anderen hingegen, die den Machtkampf nicht loslassen können, erzeugen völlig überflüssige, zerstörerische Krisen und Nöte. Geld wird zur Spekulation benötigt und steht der Wirtschaft nicht mehr für Investitionen zur Verfügung und wird deshalb immer „teurer“. Das macht wiederum die Gewinne aus den Wettgeschäften höher und verlockender, weshalb noch mehr Geld in die Wettgeschäfte fließt. Gleichzeitig zerstören die Wettgeschäfte die real existierende Wirtschaft, indem sie völlig irrationale Schwankungen erzeugen, die immer wieder Unternehmen und ganze Regionen zum Absturz bringen.

Die *Angst vor Sinnlosigkeit* erzeugt ein Bedürfnis nach äußerer Bestätigung für die Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns und Lebens. Sinnvolle Tätigkeiten sind bereichernd, und wer den Zugang zur Wahrnehmung innerer Bereicherung verloren hat, strebt stattdessen nach Bereicherung anderer Art. So kann finanzieller Reichtum mit der Bedeutung inneren Reichtums aufgeladen werden, was in kapitalistischen Gesellschaften typischerweise der Fall ist. Die Menschen interessieren sich dann weniger dafür, *wodurch* jemand reich geworden ist und *wofür* er sein Geld nutzt, als für die bloße Tatsache, wie viel Geld jemand hat. Sie glauben auch, je mehr Geld jemand habe, umso leichter könne er sich ein erfüllendes Leben gestalten. Dabei übersehen und verleugnen sie die Tatsache, dass das Erdenleben ein spiritueller Entwicklungsweg ist und dass die damit verbundenen Herausforderungen durch den bloßen Besitz von Vermögen nicht erleichtert oder aufgehoben werden.

Ein erfülltes Leben ist von liebevollem Austausch mit den Menschen und der Welt geprägt. Liebevoller Austausch kann nicht mit Geld gekauft werden, und wo er fehlt, entsteht ein Gefühl des Mangels. Doch diesen allgegenwärtigen Mangel versuchen Menschen mit kapitalistischen Ideologien oft mit Gelderwerb oder Geldeinsatz zu kompensieren. Nach dem Motto: „Teurer, Besser, Mehr!“ wollen sie ihren Partnern oder Kindern ihre Liebe durch materielle Zuwendungen beweisen, statt ihnen die Liebe ihrer Seele anzubieten. Oder sie versuchen, durch die „Freuden des Konsums“ ihren Mangel an echter Freude zu kompensieren.

Dies erzeugt Sinnlosigkeits-Teufelskreise der vergeblichen Mühen und der inneren Stagnation. Solange der Zugang zum inneren Reichtum verschüttet bleibt, wird durch diese am Außen orientierten Ideologien auch große Verlustangst hervorgerufen: Es entsteht die unerträgliche Vorstellung, man könne in der Entwicklung nicht nur stecken bleiben, sondern sogar zurückfallen auf ein viel niedrigeres als das aktuelle Niveau. Deshalb muss der „soziale Aufstieg“, welcher sich über Karriere und Einkommen definiert, mit gewisser Zwanghaftigkeit betrieben werden, denn beim Gedanken an einen „Abstieg“ in dieser Hinsicht kommt Panik auf. Da nimmt man lieber in Kauf, dass es mit Gesundheit, innerem Gleichgewicht und Lebensqualität bergab geht.

Um den Anschein des Erfolgs zu wahren oder um einen „Absturz“ zu verhindern, lassen viele sich auf marktwirtschaftlich rentable, aber spirituuell armselige bis destruktive Möglichkeiten des Gelderwerbs ein. Sie fragen nicht mehr danach, ob ihr Tun zum Glück und zur Bereicherung aller beiträgt, und ob es irgendeinen Sinn erfüllt, auf den sie sich innerlich beziehen können. So wie beim Drogenhändler oder Menschenhändler Gelderwerb zum Selbstzweck wurde, verhält es sich auch mit vielen legalen Geschäften, die nicht weniger sinnlos oder destruktiv sind. Auch der Handel mit Schuldpapieren oder mit Waffen kann Reichtum und soziale Anerkennung in bestimmten Kreisen bringen.

Auf diesem Wege kann eine Gesellschaft spirituuell verarmen, obschon sie jeden mit allen nötigen materiellen Gütern versorgt. Depressionen sind deshalb eine Zeitkrankheit materiell reicher Gesellschaften, in denen den

Menschen eine sinnvolle Lebensperspektive abhandengekommen ist. Wer in solch einem Umfeld ein spirituell erfüllendes Leben führen will, muss gegen den Strom schwimmen und Ziele verfolgen, die andere lächerlich oder unrentabel finden. Er muss bereit sein, zeitweise auf soziale Anerkennung und finanziellen Erfolg zu verzichten und die Selbstzweifel, die ihn dabei überkommen, zu ertragen. Dieser Zustand muss durchlaufen werden, ehe ein Mensch wirklich seine Individualität und seine Träume entdecken und erfolgreich ausleben kann. Gerade diese Gelassenheit und die Bereitschaft, Phasen der Leere zu ertragen, fehlt in kapitalistisch geprägten Kulturen fast vollständig. Hektische Betriebsamkeit scheint dort ein unverzichtbarer Bestandteil von Lebenstüchtigkeit zu sein, als wolle man mit allen Mitteln verhindern, dass sich plötzlich ein Raum der Stille und des Nachdenkens auftut, der einen zur Besinnung bringen könnte.

Die *Angst vor Integritätsverlust* bringt ein Streben nach Unverwundbarkeit und nach Bedeutsamkeit hervor. Beides scheint in der kapitalistisch geprägten Denkweise durch Reichtum beziehungsweise „hohes Kapital“ am ehesten gewährleistet. Was früher der Adel war, repräsentiert heute die Geldelite in der weit verbreiteten Illusion, wer zu den Reichen und Schönen gehöre, der habe „es geschafft“. Die Klatschpresse macht die Superreichen ebenso zu Stars wie die populären Künstler. Obwohl dadurch jeder mitbekommt, dass auch sie von Schicksalsschlägen und den Unbillen des Lebens nicht verschont bleiben, tut dies dem allgemeinen Glauben an die „Erlösung“ durch Reichtum keinen Abbruch.

Wer also „auf der sicheren Seite“ oder auf der Sonnenseite des Lebens stehen will, muss darauf achten, sein Kapital beständig zu vermehren. Umso größer ist im Umkehrschluss die Angst, durch einen Verlust an Geld, Status oder äußerlichem Einfluss etwas von der eigenen Kraft und Identität zu verlieren. Während Frauen ihr Identitätsgefühl öfter auch aus ihrer Schönheit, ihrem Bildungsniveau oder aus ihrer Verbindung mit einem einflussreichen Mann beziehen, sind Männer stärker auf ein hohes Einkommen oder Vermögen angewiesen. Deshalb fürchten sich Männer

stärker davor, ihre Position oder ihr Kapital zu verlieren und deshalb „ins Aus“ zu geraten.

Das jedoch hindert sie erst recht daran, ein wahres Identitätsgefühl zu entwickeln und ihre Kraft wirklich zu leben. Es zwingt sie nämlich dazu, sich vorgegebenen Strukturen, den „Erfordernissen des Marktes“ und den Wünschen ihrer Geschäftspartner anzupassen, um stets „oben zu bleiben“. So können sie kein eigenes Profil entwickeln, keine Verbesserungen in die Systeme bringen, in denen sie mitspielen und praktisch keinerlei positiven Einfluss ausüben. Statt Bedeutsamkeit erleben sie Ohnmacht und Angst. Deshalb fühlen sich auch Menschen in an sich einflussreichen Positionen machtlos und den herrschenden Zwängen ausgeliefert. Sie fühlen sich als Opfer des Systems, das sie im gleichen Atemzug selbst erschaffen. Sie können ihren eigenen Entscheidungsspielraum nicht mehr wahrnehmen, ebenso wie sie ihre Kraft nicht wahrnehmen, auch wenn sie sie ausleben.

Dagegen hilft nur, einen Schritt zurückzutreten und die ganze Situation bewusst als selbst geschaffenes Spiel zu betrachten. „Wer bin ich?“ ist eine Frage, die in kapitalistisch geprägten Gesellschaften sehr verunsichernd sein kann. Denn die Antwort wird stets auf etwas hinauslaufen, was in einem gewissen Widerspruch zu den vorherrschenden Idealen und Tugenden, denen man so lange nachgeeifert hat, steht. Letztlich kann nur diese wahre Selbst-Bewusstheit es dem Menschen ermöglichen, auch innerhalb der Gesellschaft, auch als Inhaber einer einflussreichen Position, im Sinne seiner wahren Identität kraftvoll zu wirken.

Der Kapitalismus ist also nicht nur ein ökonomisches Regelungssystem, sondern auch ein System von miteinander zusammenhängenden Ideologien. Ideologien sind „Wahrheiten“, die nicht wirklich auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft wurden: Es sind Vorstellungen und Überzeugungen, die als allgemeingültige Norm anerkannt und deshalb nicht weiter hinterfragt werden. Sie zu hinterfragen, wäre vielen unangenehm, denn wie oben beschrieben, erfüllen sie auch kompensatorische Funktionen für die Psyche. Obwohl die Psyche unter den Folgen dieser Angst-Kompensationsversuche leidet, wollen viele Menschen nicht die Wahrheit ergründen, weil sie nicht

glauben, dass etwas Positives für sie dabei herauskäme. Viele glauben, sie könnten in einem System, das auf glücklichen respektvollen Austausch aller mit allen setzt, nicht bestehen.

Die Lösung für das Dilemma ist deshalb nicht politischer Art, sondern erfordert ein inneres Wachstum, eine Besinnung auf seelische Werte und Ziele und die Bereitschaft, diese im Leben umzusetzen. Solange die Mehrheit einer Gesellschaft sich dazu nicht durchringen kann, werden die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sich nicht ändern. Doch wo immer Einzelne aus diesem Ideologiesystem ausbrechen und nicht mehr daran glauben, dass sie Täter oder Opfer, Gewinner oder Verlierer sein müssen, erschaffen sie miteinander eine „Gegenkultur“ mit eigenen Arbeitsbedingungen, Geschäftspraktiken und Finanzierungswegen. Gleichgesinnte treffen aufgrund des Resonanzprinzips zusammen. Da es Menschen mit einer höheren Gesinnung, mit Visionen und entsprechender Motivation in allen Schichten gibt, unter Armen wie unter Superreichen, ist es möglich, dass Ideen, tatkräftige Hände und finanzielle Mittel sich zu neuartigen und auch langfristig erfolgreichen Projekten vereinen.

Es zeigt sich, dass eben doch nicht die anonymen „Gesetze des Marktes“ den Erfolg eines Unternehmens bestimmen, sondern dass Unternehmen und unternehmerische Konzepte eine „Ausstrahlung“ entfalten, die auf bestimmte Kunden und Partner anziehend oder abstoßend wirkt. Auf lange Sicht ist diese Wirkung weit kraftvoller als die von teuren Werbemaßnahmen. Dies lässt sich in öffentlichen Diskussionen und den sich ausbreitenden Meinungen über bestimmte Marken, Handelsketten oder Produktionsmethoden beobachten. Die Sensibilität für Fragen der Fairness, Qualität, Umweltverträglichkeit und Nachhaltigkeit steigt in dem Ausmaß, in dem das Leiden unter unfairen Praktiken, Qualitätseinbußen und Umweltzerstörung zunimmt. Die Negativ-Publicity, die sich einige Unternehmen dabei zuziehen, kann keine Werbekampagne mehr tilgen.

Text aus dem Buch „Grundängste und Selbstverwirklichung. Wege der inneren Befreiung“ von Monika Mahr